

# Ötztöler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Ötztöler Bote“

48. Jahrgang

Donnerstag, 29. Feber 1978

Nummer 2

## Der Fürhaphof in Innervillgraten vor 200 Jahren

Eine agrarhistorische Studie von Johann Trojer

Der „Fürhapter“ oder „Fürter“, 1606 m. am oberen Lahnberg ist heute noch der Inbegriff extremer Entlegenheit in Innervillgraten. Die Feldflur stellt praktisch eine Rodungsinsel dar. Die Entfernung von der nächsten Nachbarschaft beträgt etwa eine Viertelstunde Gehzeit. Eine unmittelbare Blockverbindung zur bewohnten Umwelt ist nur mit der anderen Talseite möglich. Die Isolation ist trotz vorhandener Hofzufahrt auch deswegen größer, weil heute nur mehr eine Familie dort wohnt, während es früher drei, zeitweise sogar vier Haushalte waren. Gegen Lawinengefahr sind die Gebäude durch eine Sechutzmauer gesichert. 1919 hatte eine Lawine die Häuser zerstört. Dabei sind fünf Personen umgekommen.

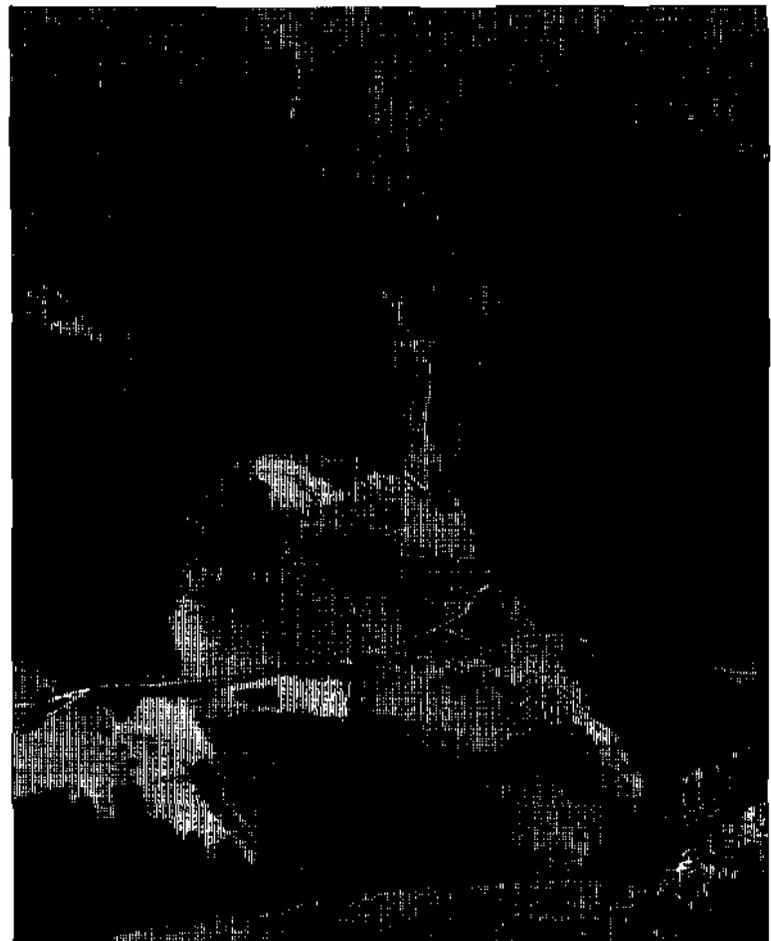
Heute stehen auf dem Fürhapt-Hofgrund zwei Bauernhäuser. Bewohnt ist nur das Haus ober dem Weg von einer 11-köpfigen Familie. Viehstand: 5 Kühe, 4 Jung rinder. Das untere Haus ist unbewohnt. Das Heu vom dazugehörigen Grünland wird aber an Ort und Stelle verfüttert. Diese Betriebseinheit ist ein Zugut des Mitterhalderhofes und wird von dort aus bewirtschaftet. Das seinerzeitige dritte Haus ist abgetragen. Die im Akt von 1771) aufscheinende Heuschuppe des Josef Länser ist später mit einem Stall, einer Heudille, Küche und Schlafgaden zu einem kleinen Soldhaus ausgebaut und erweitert worden, ist aber längst wieder entstedelt und wird mit dem dazugehörigen Feld als Zugut des Innermoscher Hofes bewirtschaftet.

### Ein Sagenmotiv

Das verbreitete Motiv der Rücksichtnahme auf den entferntesten Bauern findet sich auch in Innervillgraten. Man sagt, früher habe der Pfarrer mit dem Beginn der Christmette in der Hl. Nacht zugewartet, bis der Fürterbauer in der Kirche ankam und einen Butterknochen auf dem Altartisch niedergelegt hatte. Dasselbe wird vom Bauern des schon im 16. Jhd. aufgelassenen Altenhofes oberhalb von Kalkstein berichtet. Diesem sagenhaften ent-

spricht in der Tat ein archivalisch belegbares Vorzugsrecht ählicher Art, das offensichtlich auch den anderen Bauern am äußersten Siedlungsende, nämlich dem Litter, dem Oberhofer und dem Tschogglener zukam, wonach sie berechtigt waren, den Vesperstuhl im Presbyterium zu benützen. Beim Wechsel der Kirchenstuhlbewitzung vom Valer zum Sohn oder bei Übertragung des Stuhlrechtes auf eine andere Person mußte ganz allgemein eine

geringfügige Ahlöse in Geld erlegt werden. Die Präsenz mehrerer Geistlicher in der Pfarre, nämlich eines Kooperators seit 1727, dazu eines Supernumerarius als dritten sowie zahlreicher Beichtauskufen an Konkurs- und Gastzelebranten an Festtagen, wie es nach der Mitte des 18. Jhdts. gang und gabe wurde, veranlaßte den Pfarrer Millstätter, diesen Brauch abkommen zu lassen. Daher ist in der Kirchenrechnung vermerkt: „Den Vesper-Stuel,



Der Fürhaphof, 1975.

Foto: H. Wiedemair

worin der alte Thomas Schett, Fürhaber, gegangen, haben von Anno 1778 mit mehr ablesen lassen, damit selber der Geistlichkeit frei ist; das gleiche soll auch mit denen ibrigen geschehen, so in disen Stuel gehen. 1780 In Janner ist Simon Walder, Zogler, daraus khommen."

Laut der Kirchenstuhlordnung von 1836 scheinen der Fürhapt- und der Tschoggerbauer auf den Emporen auf. Ein Emporeplatz bedeutete keine Zurücksetzung, sondern ein ehrendes Vorrecht.

#### Vier ungleiche Hofteile

Vor 200 Jahren<sup>2)</sup> lebten auf dem Fürhapterhof 3 Bauernfamilien in drei Häusern:

1. Bartlmä Schett (40 Jahre alt) mit seiner Frau (27) und sechs Kindern im Alter von ½-13 Jahren, zusammen 8 Personen.

Das Wohnhaus hatte Stube und Küche, zwei Schlafkammern und zwei Keller sowie einen Kornkasten. Der Zeichnung zufolge handelt es sich um das Oberfürhapteranwesen. Das Wohnhaus stand oberhalb des öffentlichen Nachbarschaftsweges, der vom Hoch- und oberen Lahnberg her, hier durch beiderseits verzäunt, in die „Arnthaller alpen“ führt.

Das Futterhaus dürfte noch getrennt gestanden haben, wenn man der etwas flüchtigen Feder trauen darf. Diesfalls hätten wir hier eines der vielen nur mehr archivalisch erschließbaren Beispiele getrennter Wohn- und Wirtschaftsgebäude in Villgraten. Die bautechnische Entwicklung verlief hier vom sog. Paarhof zum Einheitshaus mit Wohn- und Wirtschaftsgebäude unter einem angebrochenen First so weitgehend, daß um 1960 nur mehr zwei Paarhöfe bestanden.

Der Viehstand zählte 5 Kühe und 7 Jungriinder. Die Rubriken für Ochsen, Ziegen und Schafe sind leer. Federvieh wurde in der Personalbeschreibung nicht erhoben.

Der Grundbesitz bestand in 2765 Quadratklafter Baugrund, was einem Drittel Hofanteil entsprach, 12 Tagmahd Bergwiesen und einem Hofwald in drei Stücken. Dazu gehörte „Ein Kaser in oberstoller bletz auf der Gemeinde. Dann ein Stall gerechtigkeit zu oberst des Felds so aber strittig, Weidgenuß von Haus aus mit den Rind Vieh mit den arnthaller nachbern, und mit den klein Vieh in der Wild Egg“ sowie ein Mühlrechtsanteil in der Klammühle."

Da sich bislang nicht genau ermitteln ließ, wieviel Meter hier eine damalige Klafter betrug, wird man sich bei der Umrechnung der Quadratklafter in Hektar mit dem Mittel aus 1,50-1,80 m = 1 Klafter begnügen müssen. Unter einem Tagmahd ist jene Bergwiesenfläche zu verstehen, die ein Mann an einem Tag durchschnittlich zu mähen imstande war, wobei der Ertrag bekanntlich bis zum Doppelten und darüber differieren kann.

Die Oberstalleralm betreffend, sei angemerkt, daß man Kasern, auch Schupfen und andere Kleinbauten – wenn tunlich

stets auf dem gemeinsamen Nachbarschafts-Interessenschaftsgrund errichtete. Das zinspflichtige Feuer-, Hof- und Kaserstattrecht galt auch für bloße Viehställe jeder Größe, nicht jedoch für Heuschuppen, soweit sie innerhalb des eigenen Hofgrundes standen. Tatsächlich kam es in Villgraten mehrfach zur bautechnischen Kombination: Im Erdgeschoß ein kleiner Viehstall, obenauf ein Futterlagerraum.

Zum Kleinvieh wurden Schafe und Ziegen getrieben.

2. Mathias Schett (50) mit seiner Frau (38) und zwei Kindern im Alter von 10 und 17 Jahren sowie dem als „Ingeneusen“ bezeichneten Josef Schett, der dem Alter nach ein Zwillingbruder des Bauern hätte gewesen sein müssen; zusammen 5 Personen.

Das Wohnhaus war gleich wie zu Oberfürter, hatte aber nur einen Keller und keinen Kornkasten. Das Futterhaus scheint mit dem Feuerhaus zum Typus des Einheitshauses zusammengebaut gewesen zu sein. Es stand unterhalb des Arnthaler Almweges.

Der Viehstand zählte je 4 Kühe und Kälber.

Der Grundbesitz bestand in 1814 qKl. Baugrund, einem Viertel Fürhapterhof entsprechend, 10 Tagmahd Bergwiesen, einer Kaser auf der Oberstalleralm, dem Stock- und Weidrecht nach Gebühr, d. h. laut obigem Hofanteil, sowie dem Mühlrecht in der Klammühle.

Dieses Teilgut war dem Ausmaß des Wirtschaftsgrundes und dem Viehstand nach kleiner als das erstangeführte.

Desonders zu beachten ist der Umstand, daß der Hofwald allein zum Oberfürtergut geschlagen war, ein Indiz für die Annahme, daß dieses die erste und älteste Hofstatt darstellte, und die anderen beiden landwirtschaftlichen Betriebe erst der späteren Hofteilung ihr Entstehen verdanken. Ihr Brenn- und Bauholz sowie Waldstreubezug ergab sich aus dem Stockrecht im Nachbarschaftswald.

3. Simon Schett (40) mit seiner gleichaltrigen Frau, 5 Kindern im Alter von 2-11 Jahren, dem 70-jährigen Altbauern Jenewein (= Ingenuin) Schett und nicht weniger als 6 Geschwister des Jungbauern im erwachsenen Alter zwischen 17 und 35 Jahren; je 3 Schwestern und Brüder, die als unentlohnte Dienstboten auf dem elterlichen Hof arbeiteten; zusammen 14 Personen.

Das Haus stand ebenfalls unter dem Almweg neben dem obigen, hatte die gleichen Räume, wieder einen Kornkasten und wahrscheinlich ein vereinigtes Feuer- und Futterhaus. Der Viehstand zählte 5 Kühe und 6 Kälber.

Der Grundbesitz betraf ein Drittel Fürhapterhof mit 2814 qKl. Baugrund und 12 Tagmahd Bergwiesen, Kaserstand, Weid-, Stock- und Mühlrecht wie bei Mathias Schett (s. o.). Die Summe der Drittel- und Viertelhofteile ergibt 11,12.

4. „Der eine fehlende Zwölftes-Teil besteht in den fürhapterischen Moos“ mit

693 qKl. und gehörte damals dem Josef Lanser, Bauer zu Goser und Mitterhaider.

Mit insgesamt 7461 qKl. Baugrund, 1847 qKl. Anweanten einschließlich des obigen „Mooses“, 29 Tagmahd Bergwiesen, 2 Kasern auf der Oberstalleralm, einem zum Goserhof gehörigen Hofwald in drei Stücken, weiterem Stockrecht aus dem Haiderhof, Weidrecht nach Gebühr und Mühlrecht nach Anteil, ist er als Großbauer anzusprechen.

Das erweist auch der Viehstand mit 8 Ochsen, 11 Kühen und 15 Schafen.

Die Familie des Josef Lanser wohnte 1781 nicht auf dem Stammhof zu Goser, sondern im Mitterhaiderhaus. Der Althauer war damals ein 66-jähriger Witwer. In dem einen(!) Haushalt lebten 2 Söhne (47,38) mit ihren Frauen und je 3 Kindern sowie 2 erwachsene Geschwister der Jungbauern als Dienstboten, zusammen 13 Personen.

Daraus ergeben sich einige bemerkenswerte Folgerungen: Während in der namentlichen Personenliste von 1781 Eltern, die den Besitz übergeben hatten, stets nach(!) der jungen Familie aufscheinen, steht der obige Altbauer noch als Bauer und Haushaltsvorstand obenan. Die zwei Söhne mit ihren Familien lebten im väterlichen Haushalt und arbeiteten im Sinne einer sog. Gencinderschaft, wie sie mit letzten Ausläufern in Villgraten effektiv bis in die erste Hälfte des 19. Jhdts. vorkam. Ob sie nach der Hofübergabe des Vaters aufgelöst und der Besitz geteilt wurde, wäre zu ermitteln. Es verwundert natürlich besonders, warum nicht ein Teil der Großfamilie das leerstehende Haus zu Goser benützt hatte. Beide Häuser hatten je 1 Küche, 1 Stube, 2 Kammern, 1 Keller, 1 Kornkasten, Stall und Stadel und lassen auf Grund der gleich hohen Taxierung auf annähernd gleiche Qualität schließen. Heute fragt man sich, wie es möglich war, bei so beschränkter Anzahl der Wohnräume, namentlich der Schlafzimmer, so viele Menschen unterzubringen, vor allem wenn man sich vergegenwärtigt, daß die damaligen Raumausmaße durchschnittlich bei 4-4,5 m im Quadrat betragen. Der Grund für das Verbleiben in einem Haushalt trotz besserer Möglichkeiten mag in der patriarchalischen Gesellschaftsauffassung der Sippenfamilie sowie im Streben nach größtmöglicher Sparsamkeit in der Haushaltsführung und Nationalisierung der Arbeitskräfte gelegen haben. Dafür spricht auch die Wahl des Wohnhauses zu Mitterhaider, von wo aus die Bearbeitung des auseinanderliegenden Besitzes auf Grund der topografischen Lage günstiger als vom Goserhof aus war. Fortsetzung folgt.

#### QUELLEN

1) Die Originalkopie des Gerichtsprotokolls wurde mir von Peter Senfner, Innervillgraten 30 dankenswerterweise teilweise zur Verfügung gestellt.

2) Die Personen- und Viehstandsdaten sind der 1781 erhobenen „Personalbeschreibung“, Cod. 4180/p. 180 - 319, die Angaben über Grundbesitz, Nutzungsrechte und bauliche Objekte dem Theresianischen Steuerkataster v. J. 1775/80, Reg.-Nr. 117/13, beide im Tiroler Landesarchiv Innsbruck, entnommen.

Alois Kofler:

# Ergebnis und Deutung einer Schlackenanalyse aus Tristach

Im April 1974 legte der Verkehrsverein Tristach nach Schlägerung von etwa 100 im Fichtenholz einen 2 km langen und 2 m breiten Promenaden- und Loipenweg am Fuße der Lienzer Dolomiten an. Damit ist eine durchlaufende Begehung vom Galitzenschmied bei Amlach bis Jungbrunn und Lavant möglich, wobei die Trasse im Winter für den Langlaufsport zusätzlich genutzt werden kann. Der damalige Obmann, Josef Thiemessl, bekannt als Betreuer der Meteorologischen Station in Tristach sowie als naturkundlich Interessierter, machte den Verfasser darauf aufmerksam, daß bei Naggararbeiten südlich der aufgelassenen Höfe „Müller“ und „Hittinger“ am Seebachl ein kleiner Schuttkegel mit schwarzen Schlackenresten angeschnitten wurde. Bei einer gemeinsamen Begehung wurden die Verhältnisse gesichtet und Proben mitgenommen. Neben einer mächtigen Linde mit einem Stammumfang von 4,20 m fanden sich mehrere Kubikmeter fein- bis grobschotteriger, schwarzglänzender, oberflächlich grünlich oxydierter, amorpher Schlacke, die offensichtlich als Abfall einer kleinen örtlichen Verhüttungsanlage abgelagert worden war.

Die quantitative Analyse von 2 eingeschickten Proben ergab:

Gehalt an:	Probe A	Probe B
Wasser (H <sub>2</sub> O) bei 105 Grad C.	0,07 %	0,027 %
Siliziumdioxid, Quarz, SiO <sub>2</sub>	38,76 %	39,90 %
Eisen-(II)oxid, FeO	23,80 %	22,75 %
Manganoxid, MnO	0,53 %	0,53 %
Titanoxid, TiO <sub>2</sub>	0,18 %	0,22 %
Aluminiumoxid, Al <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	9,34 %	9,28 %
Chromoxid, Cr <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	0,00 %	0,00 %
Nickeloxid, NiO	0,00 %	0,00 %
Phosphorpentoxid, P <sub>2</sub> O <sub>5</sub>	0,11 %	0,00 %
Schwefel, gesamt	0,31 %	0,31 %
Calciumoxid, CaO	26,30 %	26,35 %
Magnesiumoxid, MgO	Spuren	Spuren
Natriumoxid, Na <sub>2</sub> O	0,01 %	0,01 %

„Bei beiden Schlacken handelt es sich um eine sogenannte ‚Frischschlacke‘, die der Zusammensetzung nach von einem alten Stahlherstellungsprozeß (z. B. Rennfeuer oder Puddelofen) stammt. Den alten Möglichkeiten entsprechend war die Temperatur dieses Verfahrens relativ niedrig; der Schmelzpunkt dieser Schlacke liegt bei nur etwa 1200 Grad C! Auch ist der Eisengehalt (FeO) in der Schlacke sehr hoch; dieses Eisen als Schlacke ist ja verloren! Der Eisengehalt liegt etwa in der Höhe wie der durchschnittliche Gehalt des Steirischen Erzberges!“ (i. l. 10. 10. 1974).

Zum eigentlichen Laborbericht scheinen einige Ergänzungen nötig zu sein: Das „Rennfeuer“ ist das älteste, direkte Verfahren zur Gewinnung von Stahl und auch heute noch in industriearmen Gegenden (Karpaten, Pyrenäen, Balkan) üblich. In einfachster Form werden dabei in einer Grube Erz und Holzkohle gemischt. Unter Luftzufuhr erfolgt die Reduktion des Eisenoxids bei etwa 700 Grad C. Bei etwa 1300 Grad C bildet sich ein teigiger Stahl, die sog. Luppe (lateinisch:

lupus, der Wolf), der „Wolf“ und eine flüssige Schlacke. Bei schachtförmiger Ausführung des Verfahrens im Stückofen entsteht ein gutes, schmiedbares Eisen, aus dem man nach mehrfacher Be-

arbeitung Werkzeuge, Draht, Waffen (z. B. Damaszener Klingen) schmieden kann. Der hohe Eisengehalt der analysierten Schlacke wird deutlicher, wenn man die einzelnen Erzarten vergleicht:

Erz	Bestandteile	Eisengehalt	Anmerkung
Magneisenstein (Magnetit)	Fe <sub>3</sub> O <sub>4</sub>	50-70 %	dicht, schwer reduzierbar; w.o.: Siegerland, Cumberland, Spanien, Marokko, Ukraine, Oberer See in den USA.
Rotisenstein (Hämatit)	Fe <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	35-60 %	leicht reduzierbar; Siegerland, Erzberg (Stmk), England; manganhaltig.
Spateisenstein (Siderit)	FeCO <sub>3</sub>	25-40 %	kieselig, kalkig, tonig; Mitteleuropa, Polen, Oberer See in den USA.
Brauneisenstein (Limonit)	Fe <sub>2</sub> O <sub>3</sub> ·3H <sub>2</sub> O	25-50 %	basische Schlacke, manganhaltig.
Siemens-Martin-Schlacke	FeO-Verbindungen	17 %	

Am Fundort der Schlacke fließt das sog. Seebachl als Abfluß des Tristacher Sees vorbei. In der Nähe soll noch vor 30-40 Jahren nach Mitteilung des verstorbenen Schneidermeisters Unterluggauer ein Stellenloch bekannt gewesen sein. Am Bach selber sind noch Reste und Ruineenteile von mehreren früher betriebenen Mühlen zu sehen. Außerdem bestand hier die ehemalige Schmiede Wehböfer, die jetzt am westlichen Ortsrand steht. Alle diese Anlagen, dazu die Mühle des Müllershofes und vielleicht noch andere, wurden mit dem Wasser des Baches betrieben, der derzeit nach Mitteilung des ehemaligen Forstadjunkten Klockner eine Wasserführung von 20 Sekundenliter hat. Sicher wurde auch die alte Anlage zur Stahlerzeugung wegen der Wasserzufuhr hier errichtet, dazu kommt, daß in der Tristacher Au (an der Abzweigung zur Seestraße) beim Kreidhof und am sogenannten Kohlstatl (sic!) Kohlplätze vorhanden waren, deren Existenz auch heute noch an dem kohlestaubhaltigen Boden nachgewiesen werden kann. Sicherlich wurde auch Erz aus anderen kleinen Lagerstätten des Raumes Lienz zur Verarbeitung nach Lienz transportiert.

Die historische Datierung stößt auf enorme Schwierigkeiten. In allen durchgesehenen Werken wird Tristach nie direkt als erzverarbeitender Ort erwähnt, sondern immer nur von der Schmelzhütte Lienz gesprochen. Auch die dankenswerte Mithilfe von Dr. Melnarad Pizzinini, Landesmuseum Ferdinandeum, erbrachte eigentlich keine exakten Literaturstellen.

Nach Srbick 1920, Dalla Torre 1913, Wolfskron 1903, 1899, 1890, ergibt sich zusammenfassend:

- 1488 Bergordnung der Grafen von Görz für das östliche Pustertal.
- 1497 Nennung der Schmelzhütte in Vellach, die mit Lienz und Steinfeld einen Verwaltungsbezirk bildete.
- 1505 erster Bergbaubericht um Lienz.

- 1509 Verfügung der Regierung und Wechselndrohungen als Vorbeugung gegen Silberverschleppungen von Vellach nach Lienz.
- 1510 Weisung Kaiser Maximilians, das Fronerz in Lienz zu sammeln.
- 1515 Freibrief für Schmelzer, Gewerke und Lehenbauer zu Lienz am Turm (Thurn?), Görz (Görz), Deferegen, Grünalm, Michelsbach, Schlaiten, Wald.
- 1515 Gewinnung von Vitriol und „Galitzenstein“ bei der Lienzer Klause, wegen Gefährlichkeit und „unlöblichen Vorkommens“ eingestellt.
- 1516 Bewilligung für Martin Baumgartner, die Lienzer Erze in der Schwazer Hütte (!) zu verschmelzen.
- 1522 Schmelzhütte für Lienz genannt, verfiel gegen die Jahrhundertwende.
- 1538 Die Lienzer Werke hatten von 26 Gruben nur 9 mit 61 Knappen im Betrieb; Gewährung von Fronfreiheit!
- 1549 Goldvorkommen im Virgental.
- 1600-1820 vollkommener Stillstand (Edelmetalle selten, Kupfer und Eisen selten, schlecht bezahlt und anderswo billiger, hohe Transportkosten, wenig Kapital bei den Gewerken).
- 1646-1666 Errichtung einer Messinghütte in Lienz.

„Nach diesem Stillstande, während dessen sogar die Auffassung des Bergriecheramtes in Windisch-Matrei erwogen wurde, begann allmählich wieder regerer Bergbau; aber im ganzen 16. Jahrhundert wechseln fortwährend lange Stillstände und fieberhafte Neuschürfe, ohne daß letztere wesentlichen Erfolg gehabt hätten. Die zahlreichen kleinen Gruben der Bauern und Handwerker konnten keinen nachhaltigen Gewinn bringen. Infolge dieser Zusammensetzung der Gewerke

sind auch wenig Aufschlüsse darüber zu erhalten, was abgebaut wurde." (n. Srbick 1929).

In der Folgezeit wird Bergbautätigkeit nur mehr von der „Glaureter Gewerkschaft“ zu Beginn des 17. Jahrhunderts (Weizelach, Tögischtal, 1617 bei St. Jakob, 1717 aufgelassen), mit Ende des 18. Jhdts. aber das Ende des Bergbaues bei Matrei gemeldet. Für den Raum Lienz ist keine weitere Meldung über Eisenerzabbau zu finden. Registriert sind dagegen 1582 schöne Kupferkiesgänge auf der Königswiese. Kies- und Kohaltpaue 1536 am Palasbach und „enorm reiche Golderze“ 1574 bei Thurn. Alle diese der Vollständigkeit wegen angeführten Daten helfen bei der Beurteilung des gemeldeten und analysierten Schlackenfundes eigentlich wenig weiter. Daher kann derzeit nur folgende Zusammenfassung gegeben werden:

## P. Bonaventura Oblasser

Am 23. Feber 1907 starb in Santa Barbara, Kalifornien, P. Bonaventura Oblasser, einer der verdientesten Missionare und Kulturpioniere unserer Zeit. Der Name Oblasser dieses Amerikaners läßt aufhorchen, denn Oblaß ist ja ein alter Bauernhof im Iseltal. Tatsächlich ist der Vater des P. Bonaventura, Anton Oblasser, „aus dem Pustertal“ nach Amerika ausgewandert, heiratete dort Regina Liese aus Olpe in Westfalen. (Nachforschungen nach Anton Oblasser blieben ergebnislos. W.) Das sind die Eltern P. Bonaventuras. Der am 7. März 1885 zu Portland im Staate Oregon, USA, geboren wurde. Am 12. August 1901 trat der junge Mann in Kalifornien in den Franziskanerorden ein und erhielt am 23. Juni 1902 die Priesterweihe. Er erreichte also ein Alter von fast 32 Jahren, davon war er 65 Jahre in Orden und 58 Jahre Priester.

Auch in den hochkultivierten Vereinigten Staaten gab es zu Anfang unseres Jahrhunderts noch Indianer mit sehr primitiver Lebensweise, vor allem im Südwesten und Süden in den wüstenhaften Gebieten der Staaten Arizona und New-Mexico. Ein Südtiroler Jesuit P. Eusebius Kino (Kühn, richtig jedoch Chini) aus Segno am Nonenberg, einer der größten Missionäre, Sprachforscher und Geographen (er erforschte z. B. den Colorado und die Halbinsel Niederkalifornien) hatte 1692 bei den Papagos-Indianern die Mission San Xavier del Bac gegründet. 1767 wurden die Jesuiten aus allen spanischen Gebieten vertrieben und spanische Franziskaner übernahmen die Missionen. Einer von ihnen, P. Garcés, wollte die Kirche an einen gesünderen Ort verlegen, allein die Medizinmänner der Indianer drohten mit dem Zorn der Götter, wenn er die Kirche neben einen alten Vulkankrater hinbaue. Er erwiderte, er werde die Kirche doch bauen und dann sehen, welcher Gott der mächtigere sei. So wurde 1797 die neue Kirche geweiht, mit großartigen Missionsgebäuden umgeben. Wegen des weißen Anstrichs erhielt sie den Namen „Weiße Taube in der Wüste“.

Die Arbeiten der Franziskaner wurden aber unterbunden, als Mexico sich von Spanien trennte und die spanischen Missionare auswies. Später kam das Gebiet an die Vereinigten Staaten und die Ameri-

Bei Wegbauarbeiten wurde 1974 in Tristach beim Seebach eine Halde mit Schlacken angefahren. Die quantitative Analyse ergab stark eisenreiche Schlacke nach Rennfeuer- oder Puddelofen-Verfahren. Die zeitliche Datierung ist nicht genau möglich, dürfte aber in die Zeit von 1550 bis 1600 zu verlegen sein.

### LITERATUR:

Dalla Torre, K. W. v. (1913): Tirol, Vorarlberg und Liechtenstein. In Junk's Naturführer, Vorl. W. Junk, Berlin, pp. 1-486.

Srbick, R. v. (1929): Überblick des Bergbaues von Tirol und Vorarlberg in Vergangenheit und Gegenwart. — Bergreviere Lienz und Windisch-Matrei. Ber. Nat.-Med. Ver. Innsbruck 42:206-215.

Wollskron, M. (1897): Beitrag zur Geschichte des Tiroler Erz-Bergbaues. Z. Ferdinandeum III. F. H. 41:1-62.

Wollskron, M. (1898): Beitrag zur Geschichte des Tiroler Erz-Bergbaues. Z. Ferdinandeum 42:288-326.

Wollskron, M. (1899): Beitrag zur Geschichte des Tiroler Erz-Bergbaues in den Jahren 1526-1617. Zeitschr. d. Ferdinandeums 42:103-167.

Wollskron, M. (1903): Die Tiroler Erzbergbaue 1501-1665. Verl. Wagner Innsbruck, pp. 1-473.

kaner sind heute stolz auf diese alten Missionsbauten in spanischem Kolonialstil. So auch auf die alte Franziskanermision Santa Barbara, das Zentrum der kalifornischen Franziskanerprovinz, einfach „Old Mission“ genannt.

Erst 1911 geschah wieder etwas für die Missionierung der Papagos, als der Bischof von Tucson die amerikanischen Franziskaner dazu einlud. Sogleich durchzogen zwei Padres auf Pferden und Mauleseln unter großen Schwierigkeiten als Kundschafter das weg- und wasserlose Gebiet, mußten oft auf der bloßen Erde schlafen und in Indianerhütten um ein Essen bitten. Nach einem Monat kamen sie in das genannte San Xavier, wo sie in einem Stalle ihre erste Wohnung nahmen.

Einer von den beiden war P. Bonaventura Oblasser, der nun die Papagos nicht mehr verließ, sondern über 50 Jahre ununterbrochen bei ihnen blieb. Nach seiner Priesterweihe hatte er als Missionär nach China gehen wollen, wurde aber bis zur Abreise zu den Pima-Indianern in Arizona geschickt, deren Sprache er bald erlernte. Weil diese Sprache der der Papagos ähnlich war, wurde er dann eben zu diesen, damals 16.000 Köpfe zählend, geschickt und brachte am 23. Oktober 1811 das erstemal das hl. Meßopfer bei den Papagos in Tokawo, Arizona, dar. Als Missionär wirkte er mit solchem Segen, daß heute kaum einige hundert noch nicht katholisch sind. Aber der Missionar darf nicht nur predigen, sondern muß in jeder Weise für das geistige und leibliche Wohl sorgen. So baute P. Bonaventura wohl Kirchen und Schulen, mußte aber zuerst in dem wüstenhaften Lande Wasser finden. Bis dort gab es nur Regenwasser aus Schlammtümpeln. Er erforschte außerdem die Papagossprache, die er mit ihren Dialekten bald geläufig sprach. Aber auch die Geschichte der Indianer seit ihrer Einwanderung bis zur neuesten Zeit erforschte und beschrieb er. Als großer Forscher und Kulturträger genoß er auch Anerkennung der staatlichen Behörden, erhielt von der Universität Arizona das Ehrendoktorat.

Zwei Alpinisten aus Karlsruhe engagierten 1897 die zwei Bergführer Alois Kerer ebenso vom Colleege San Luis. Am liebsten waren ihm aber seine Papagos und diese

schätzten ihren Pater „Ventura“ wieder über alles. Zuletzt mußte er sich krankheitshalber nach Santa Barbara begeben, wo er am 23. Feber 1907 starb. Auf dringende Bitten der Indianer wurde er aber in seiner Mission Topawa begraben. Hat er auch Tirol, die Heimat seines Vaters, nie gesehen, so möge wenigstens hiemit der Name und das Lebenswerk des Apostels der Papagos, P. Bonaventura Oblasser, bekannt werden.

P. Florentin Nothegger

Johann Trojer:

## Kaiser Bergführer in der Schweiz

Zwei Alpinisten aus Karlsruhe engagierten 1897 die zwei Bergführer Alois Kerer und Johann Unterweger aus Kals für eine mehrtägige Tourenwanderung im August von Hütte zu Hütte durch die Glarner, Tessiner und Walliser Alpen bis ins Berner Oberland; Ausgangspunkt Glarus, Endpunkt Saas-Fee.

Unterweger war mit Hans Kerer, dem Bruder des Alois, bereits im Kaukasus gewesen. Becker aus Karlsruhe kannte Kals, seine Vorliebe für Tirol und alles Tirolerische mag der Grund gewesen sein, sich von Tirolern durch die Schweizer Bergwelt führen zu lassen.

In der Zeitschrift des DuÖAV 1902, S. 187-208, schreibt er u. a.:

„Das Mitnehmen von Tiroler Führern in die Schweiz gehört nicht mehr zu den Seltenheiten. Die oft aufgeworfene Frage: „Kennt so ein fremder Führer auch den Weg?“ darf man jedesmal getrost mit einem: „Nein, noch nicht, er findet ihn aber sicher!“ beantworten. In dieser Hinsicht wagt man nichts.“

Und weiter, recht schmeichelhaft für die Kaiser: „Vor uns stand der Obmann der Kaiser Führer, Johann Unterweger, eine Prachtgestalt, wie man sie in Kals so häufig trifft: hoher, kräftiger Wuchs, stämmiger, schwarzer Vollbart und jenes rubig-sichere, aber etwas zurückhaltende Wesen, das viele von den besseren Tiroler Führern auszeichnet.“

Alois Kerer gleicht in den meisten Stücken seinem älteren Bruder Hans: stämmige, untersetzte Figur, blonder, etwas struppiger Vollbart, blaue, freundliche Augen, aus denen Intelligenz gepaart mit Schalkheit hervorleuchtet.

Unsere Führer ließen sich nur die treibliche Wurst schmecken, die wir aus der Heimat mitgenommen hatten. Alle Konserven, als da sind Pains und Sardinen, in Öl, wurden von ihnen verschmäht. Unterweger äußerte sich auf der Fribolins-hütte sogar abschätzig über ein Irish Stew.

Was in Tirol angenehm empfunden ward, die Freundlichkeit und Bescheidenheit der Wirte, ihr aufrechtes Entgegenkommen, das bietet auch das Glarnerland, nur mit dem Unterschiede, daß die Fischer nirgends mit einem klebrigen Wachsstock, sondern stets mit tadellos weißem Tinnen gedeckt sind und die Speisekarte etwas mehr bringt, als die Auswahl zwischen Rostbraten oder paniertem oder Naturschnitzel.

Doch will ich mit diesen Worten keineswegs unseren braven Tirolern zu nahe treten; vielmehr nur auf den Weg des Fortschritts hinweisen!“